

eine wichtige neue theoretische Positionsbeschreibung.

Was bleibt über die ausgesprochen anregende und inspirierende Lektüre medientheoretischer Argumentationen hinaus? Hartmut Winklers Buch bietet einen, in den einzelnen Kapiteln nach Grundbegriffen sortierten Durchgang durch zentrale Positionen der Medienwissenschaft, die er durch kluge Umschreibungen und teilweise raffinierte Neufassungen in ein zirkulationsorientiertes Konzept einpasst und damit den Versuch einer in sich geschlossenen Medientheorie liefert. Zwar versteht er seinen diskursökonomischen Ansatz als ein „erst in groben Zügen“ umrissenes „Forschungsfeld“ (S. 250), doch ist das theoretische Reflexionsniveau bereits derart hoch, dass sich eine Evidenz des Ansatzes nicht unmittelbar einstellt und die Weiterarbeit wohl von ihm selbst zu leisten sein wird.

Winkler sieht selbst, dass sein Ansatz „komplex und kontraintuitiv“ (S. 251) ist. Doch müsste nicht gerade ein theoretischer Entwurf, der die Medienwissenschaft zu einer neuen Ordnung ihres Wissenschaftsgebäudes herausfordern will, nicht von sehr viel deutlicher, ja penetranter herausgestellten zentralen Dispositionen ausgehen, müsste er nicht radikaler vereinfachte Grundmodelle anbieten, um sich auch innerhalb der Medienwissenschaft durchzusetzen?

Winklers Buch wird in den medienwissenschaftlichen Diskussionen zahlreicher einzelner Theoreme Eingang finden, weil es hier vielfach kluge und teilweise überraschende Lösungsvorschläge anbietet. Aber um es als Basismodell für Medientheorie zu verwenden, fehlt ihm noch die Einfachheit des Modellhaften. Darin ist weiter zu arbeiten.

Knut Hickethier

Karsten Fritz / Stephan Sting / Ralf Vollbrecht (Hrsg.)
Mediensozialisation

Pädagogische Perspektiven des Aufwachsens in Medienwelten

Opladen: Leske + Budrich, 2003. – 242 S.

ISBN 3-8100-4013-4

Mit dem Titel „Mediensozialisation“ haben die Herausgeber einen schillernden Begriff gewählt, der – ebenso wie „Medienkompetenz“ – derzeit Konjunktur hat, aber nicht gerade leicht

zu füllen ist. Bereits beim ersten Überblick über die vierzehn, doch sehr heterogenen Beiträge wird die Breite des Themenfeldes deutlich. Der Fokus richtet sich keineswegs – wie man eventuell aus dem Titel und dem Klappentext schließen könnte – ausschließlich auf die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen oder auf die pädagogischen Perspektiven im Kontext von Sozialisation, vielmehr werden aus theoretischer, empirischer und praktischer Perspektive verschiedenste Aspekte von Mediensozialisation in den Blick genommen. Die Herausgeber gliedern ihren Band nach außerschulischen und pädagogisch-institutionalisierten Kontexten sowie Beiträgen mit geschlechtsspezifischem Fokus, wobei sich durchaus auch andere Strukturierungen angeboten hätten.

Die allgemeine sozialisatorische Bedeutung von Medien skizziert einleitend der Beitrag von Ralf Vollbrecht, demzufolge „Medien aller Art den Lebenszyklus von Heranwachsenden in allen Situationen begleiten als symbolisch über Zeichen und Zeichensysteme allgegenwärtige Sozialisationsagenturen“ (S.13). Am Beispiel der Funktionsvielfalt der Medien und dem Stellenwert der Medien im Alltag von Heranwachsenden bzw. im Kontext von Jugendkulturen (Fankulturen) veranschaulicht der Autor die „virtuellen Erfahrungswelten“ (S. 23), in denen sich Heranwachsende heute bewegen. Ergänzt wird dies durch den Beitrag von Ekkehard Sander, der sich auf der Grundlage einer der wenigen Längsschnittstudien mit der Bedeutung der Medien im Alltag der Eltern und ihrer Kinder befasst. Die Gegenüberstellung der Medienbiographien aus zwei Generationen zeigt hinsichtlich der Medienerfahrungen deutliche Parallelen und Gemeinsamkeiten. Auf der Basis dieser „Common Culture“ hat sich Sander zufolge ein neues Generationsverhältnis entwickelt, das den Eltern und Kindern unter anderem über die Medien neue Verständigungs- und Handlungsmöglichkeiten eröffnet.

Ein sich deutlich abzeichnender thematischer Schwerpunkt innerhalb des Bandes ist die Auseinandersetzung mit den Erfahrungen Jugendlicher mit unterschiedlichen Medienangeboten, vornehmlich des Fernsehens. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Beitrag von Stephan Sting, der am Beispiel von Talkshows aufzeigt, wie sich Jugendliche einerseits an Medienangeboten orientieren und Ritualisierungen übernehmen, aber andererseits auch

die medialen Vorlagen ihren eigenen Anliegen und Sichtweisen entsprechend modifizieren.

Ebenfalls sehr lesenswert ist der Beitrag von Claudia Wegener zur Bedeutung kommerzieller Casting-Bands wie den *No Angles* für Jugendliche. In einem Internetforum beobachtete sie die Diskussionen jugendlicher Fans dieser zum Teil recht umstrittenen und heftig kritisierten Retortengruppe. Mittels qualitativer Inhaltsanalyse identifiziert sie vier Argumentationshaltungen, die das Fan-Sein aus Sicht der Heranwachsenden legitimieren. Dabei zeigt sich, dass die Fans durchaus den kommerziellen Charakter der Casting-Shows durchschauen, sich aber dennoch für diese Angebote entscheiden und diesen scheinbaren Widerspruch für sich klären können: „Die Fans entscheiden sich hier in der Regel für eine pragmatische Sichtweise und sehen die Stars als ambitionierte Sänger, die eine Chance genutzt haben. Um Musik als Ausdruck revolutionären Verhaltens, sozialen Engagements und Form von Gesellschaftskritik geht es dabei freilich kaum mehr. Womit sich einmal mehr zeigt, das Musik und ihre Interpreten ‚in ‚Gesamt-Erlebnisräume von Jugendlichen‘ (Baacke 1997) eingebunden sein müssen“ (S. 73).

Bernd Schorb verdeutlicht das Sozialisationspotenzial der Medien für die politische Sozialisation am Beispiel des Projekt „Ein bisschen wählen dürfen“ (Schorb/Theunert 2000), in dem untersucht wurde, wie 12- bis 17-Jährige für sie bedeutsame Informationen auswählen, sich aneignen und verarbeiten. Interessant ist in diesem Zusammenhang vor allem das Informationsverständnis von Jugendlichen, demzufolge auch Talkshows, Boulevardmagazine und andere Unterhaltungsangebote zu den bevorzugten Informationssendungen zählen.

Hervorzuheben ist insbesondere der Beitrag von Cornelia Rosebrock, die sich mit der literalen Sozialisation befasst. Die Autorin gibt nicht nur einen hervorragenden Überblick über die Bedingungen und den Verlauf der literalen Sozialisation, sondern zeigt zugleich auch die Diskrepanzen zwischen der privaten und der schulischen Beschäftigung mit Büchern auf.

Die Rolle des Lesens steht ebenfalls im Mittelpunkt des Beitrags von Jutta Mägdefrau und Ralf Vollbrecht. Vorgestellt werden Ergebnisse einer Studie, die insbesondere das (Freizeit-) Leseverhalten von Hauptschülern (6. bis 9. Klassenstufe) – differenziert nach fünf verschiedenen Freizeittypen – in den Blick nimmt.

Die Ergebnisse veranschaulichen, dass sich vor allem ein anregendes Familienmilieu positiv auf die Lesehäufigkeit auswirkt. Besonderes Augenmerk gilt neben dem Buch auch der Computernutzung der Jugendlichen. Hier zeigt sich, dass lesende Jugendliche den Computer überwiegend bildungs- und kommunikationsorientiert nutzen, während sich nicht-lesende Jugendliche vorzugsweise mit den Unterhaltungsangeboten beschäftigen. Eine Leseförderung kann aus Sicht der Autoren nur dann erfolgreich gelingen, wenn der Blick erweitert wird und neben schulischen Förderungsmöglichkeiten auch die familiären Lebensbedingungen sowie das Freizeitverhalten der Jugendlichen berücksichtigt werden.

Gleich mehrere Beiträge präsentieren Konzepte und Erfahrungen aus Modellprojekten zur Medienkompetenzförderung, die auf eindrucksvolle Weise das medienpädagogische Engagement Sachsens herausstellen, da viele der Projekte in Dresden realisiert wurden. Die einzelnen Beispiele geben dabei einen sehr guten Einblick in verschiedenste medienpädagogische Handlungsbereiche. So beschreibt Karsten Fritz das Potenzial der Sächsischen Ausbildungs- und Erprobungskanäle (SAEK), Niels Beer zeigt am Beispiel des Schulkinos Dresden auf, welche Chancen Filmarbeit bietet, Susanne Kleber gibt einen Einblick in ein Modellprojekt, das sich speziell an Hortkinder richtet und ihnen den Zugang bzw. Erfahrungen im Internet ermöglichen soll und Angela Tillmann schildert Erfahrungen von „LizzyNet“, einem Online-Angebot speziell für Mädchen.

Mit Medienkompetenzförderung in schulischen und universitären Kontexten befasst sich auch der Beitrag von Mike Sandbothe. Kern seines als „pragmatische Medienkompetenz“ bezeichneten Ansatzes sind zum einen die „Entwicklung reflektierter Urteilskraft“, die „Demokratisierung der Unterrichtssituation“ zum anderen die „Nachhaltig ausgerichtete Pragmatisierung des Umgangs mit Wissen“ (S. 109). Am Beispiel von verschiedenen Lehrveranstaltungen zeigt er auf, wie sich pragmatische Medienkompetenz aus seiner Sicht realisieren lässt.

Zwischen den eher praxisorientierten Aufsätzen übersieht man fast den äußerst lesenswerten Beitrag von Christiane Schermerl, die sich mit der Darstellung von Frauen in den Printmedien befasst. Vorgestellt werden die Ergebnisse ihrer eigenen längsschnittartig angelegten Untersuchung ausgewählter Printtitel (Zeit-

raum: 1976–1996), in der sie der Frage nachgeht, wie Frauen in der Berichterstattung erscheinen, wie über sie berichtet wird und welche Unterschiede sich im Vergleich zur Männerberichterstattung finden. Den Ergebnissen zufolge sind Frauen nach wie vor in der Berichterstattung unterrepräsentiert. Zugleich zeigt sich im Vergleich zu den Männern, dass die Frauen weniger ernst genommen werden und die Berichterstattung häufig auf die äußere Erscheinung sowie Privates fokussiert ist: „Vielmehr haben innerhalb der stattfindenden Frauenberichterstattung Themen von hohem Unterhaltungswert absolute Priorität: dies sind sowohl seriöse kulturelle Berichte wie auch heiter-banale und kriminalistische Darstellungen. Frauen erweisen sich somit für ernste Nachrichtenthemen als überflüssig“ (S. 201).

Etwas aus dem Rahmen fällt schließlich der Beitrag von Karl Lenz und Kornelia Sammet, die sich am Beispiel des Spielfilms „Endstation Liebe“ aus den 50er Jahren mit der Entstehung von Paarbeziehungen befassen. Bei der vorgestellten Analyse handelt es sich um einen Bestandteil eines umfangreicheren Projekts zu „Institutionalisierungsprozessen in Zweierbeziehungen“. Um diese empirisch zu untersuchen, wählen die Autoren die Filmanalyse, da aus ihrer Sicht die Verwendung von Interviews an Grenzen stößt. Der Einbezug von Filmmaterial eröffnet hingegen aus ihrer Sicht die Möglichkeit, den Beziehungsverlauf von Beginn an zu analysieren sowie nonverbale Elemente mit zu berücksichtigen. Die sehr ausführliche Analyse ist durchaus interessant zu lesen, der Bezug zum Thema Mediensozialisation erschließt sich bei der Lektüre allerdings nicht.

Ein abschließendes Fazit fällt angesichts der Verschiedenartigkeit der Beiträge nicht leicht. Wer eine systematische Auseinandersetzung mit dem Thema Mediensozialisation erwartet, wird möglicherweise enttäuscht sein. Die Zusammenstellung der Beiträge zeigt einmal mehr die Schwierigkeit, Mediensozialisation in Gänze fassen zu wollen. Insgesamt hätte man sich eine etwas klarere Strukturierung des Bandes gewünscht. So bleiben die einzelnen Beiträge unverbunden nebeneinander stehen, obgleich sich an verschiedenen Stellen hervorragende Anknüpfungspunkte geboten hätten. Lohnend sind die Beiträge in jedem Fall, insbesondere diejenigen zu speziellen Themenfeldern wie etwa zur politischen Sozialisation durch Medien oder zur literalen Sozialisation. Überdies

gibt das Buch interessante und wertvolle Anregungen für die Konzeptionierung und Realisierung von medienpädagogischen Praxisprojekten zu verschiedensten Themen.

Claudia Lampert

**Jörg-Uwe Nieland / Klaus Kamps (Hsrg.)
Politikdarstellung und Unterhaltungskultur**

Zum Wandel der politischen Kommunikation
Köln: von Halem, 2003. – 270 S.

(Fiktion und Fiktionalisierung: 8)

ISBN 3-931-606-68-6

Die Gardine ist zugezogen. Die Bodenplatten sind verschmutzt mit Vogeldreck, alten Blättern und Moos. Chromfarbene Stangen ragen in eine Holzkiste – vermutlich ein abgedeckter Swimmingpool. Ist das Schwimmvergnügen vorbei? Muss mal wieder richtig sauber gemacht werden? Hat sich hier der Muff der Bonner Republik gehalten? Das Coverfoto zum Band 8 der Reihe Fiktion und Fiktionalisierung gibt Fragen auf. „Politikdarstellung und Unterhaltungskultur. Zum Wandel der politischen Kommunikation“, so haben Jörg-Uwe Nieland und Klaus Kamps den von ihnen herausgegebenen Band betitelt und darin 13 Beiträge versammelt, die in ihrer disparaten Vielfalt Licht auf zahlreiche Einzelaspekte des Komplexen werfen. Sie tun sich aber schwer damit, dem Thema als Ganzes analytisch näher zu kommen.

Zwei Dinge fallen frühzeitig unangenehm auf: So anschaulich aktuelle Bezüge in Vorträgen oder Zeitungs-/Zeitschriftenbeiträgen sind, so unpassend wirken sie immer wieder in Buchveröffentlichungen, wenn die Aktualität längst verflogen ist. So erinnern wir uns heute nur noch mühsam an die Details des Bundesrats-Abstimmungstheaters zum Zuwanderungsgesetz (längst ist es kassiert). Der „Krönungs-Parteitag“ der SPD 1998 ist zur abgegriffenen Chiffre für Formen der symbolischen Politik geworden. Und der Verweis auf Guido Westerwelle und seinen Auftritt im Big-Brother-Container mutet heute allenfalls noch frisch abgestaubt an. Vier, fünf oder sechs Jahre nach einem Ereignis muss eine wissenschaftliche Veröffentlichung mehr leisten, als eben dieses zu zitieren. Die zweite Kritik: Wie ein Mantra taucht in nahezu jedem Beitrag die Rede von der „Politikverdrossenheit“, von der